

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 13

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

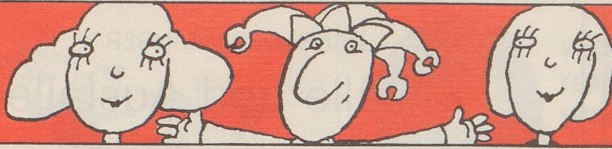
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Klee für viele

Lieber Osterhase

Bestimmt stehen Dir die Ohren zu Berge, weil ich Dich im Durch-einander vor Deiner Weltwanderung mit einem Brief behellige. Aber: was sein muss, muss sein! Ich habe eine flehentliche Bitte an Dich. Für mich wage ich nichts zu fordern – besonders nicht, da ich beinahe wunschlos bin. Doch anderen geht es weniger gut: einem je länger, je deutlicher diskriminierten Teil. Ich meine die Volksgruppe der sogenannten Nur-Hausfrauen. Zu ihren Gunsten bedränge ich Dich.

Ja, lieber Lampe, Du hast richtig gelesen: Ich, eine Werkstätige, habe mir vorgenommen, etwas für die couragierten Mütter zu tun. Da ich allein nichts ausrichten kann, sollst Du mir helfen.

Du kommst doch bald in sämtliche Haushaltungen unseres Landes. Was Du dabei entdecken wirst, möchte ich, dezent abschwächend, traurig nennen: Schätzungsweise an jedem zweiten oder dritten Herd steht ein Heimchen, das sich seiner Rolle schämt. Eine Eva, die sich minderwertig fühlt, weil ihr Geschlechtsgenossen aller Altersstufen, Gesellschaftsschichten, Berufsgattungen einreden, wer sich nicht draussen vor der Wohnungstür tummle, sei faul, beschränkt, wohlstandsmindernd – ein Schmarotzer, ein Staatsfeind.

Meister Langohr, Du hörst bestimmt das Gras wachsen und weisst selbst, wie es in Helvetien steht. Da müssen sich rechtschaffene Wesen Dinge sagen lassen, die sie verhöhnern. Trotzdem sollten sie munter ihre Pflicht erfüllen, ihren Lieben Halt und Stärkung sein. Das ist natürlich nicht möglich. So nicht! Deshalb ersuche ich Dich, Du verständiger Hoppelmann, auf Deinen Weg durch Städte und Dörfer Körbe voller Klee mitzunehmen. Bringe jeder treusorgenden Gattin, jeder aufopfernden Mutter ein Vierblatt. Eines von der Sorte, die Glück nicht nur verspricht, son-

dern es auch herbeizwingt. Du kennst das besondere Gewächs. Dir sind die Wiesen vertraut, wo die Wunderpflanze wächst. Pflücke sie, sammle sie, verteile sie!

Ich möchte, dass an den kommenden Feiertagen jene belohnt werden, die sonst immer leer ausgehen. Die nichts ernten – abgesehen von Vorwürfen. Ich möchte den Kritisierten, Bedrängten, Verunsicherten helfen. Einen Boden für sie ebnen, auf dem sie weitergehen, Luft für sie besorgen, in der sie weiteratmen können.

Vermutlich fragst Du Dich, lieber Meister, weshalb ich gerade Dich zum Mittler gewählt habe. Warum ausgerechnet Du meine Botschaft der Anerkennung, das kleine, grüne Zeichen, durch die Gegend tragen sollst. Ganz einfach: In diesen Wochen wurde mir klar, wer stets die umfassendste Leistung erbringen muss: die weiblichen Opferwilligen, die Nur-Hausfrauen. Ich vergegenwärtigte mir ihre Lage. Da taten sie mir, gerade im Hinblick auf das Frühlingsfest, profund leid. Sie schaffen Ordnung. Sie zwingen das Weiss in die Wäsche, das Grau aus den Stuben. Sie schleppen tonnenweise Esswaren an und produzieren Berge von Leckereien selbst. Sie kaufen Lenzleibchen für die Kinder; Sommersocken für die Männer. Sie verschicken Einladungen an ferne Verwandte und nahe Freunde. Sie nehmen ihren ange-trauten Kämpen die Furcht vor Quartalsberichten, den angeboreren Abc-Schützen diejenige vor Jahreszeugnissen. Sie wallen und wirken nach Wunsch oder Diktat ihrer Besten.

Nur-Hausfrauen sind das ganze Jahr über einem beträchtlichen Erwartungsdruck ausgesetzt. Vor speziellen Anlässen verstärkt er sich dermassen, dass der durchschnittlich Einsichtige ihr Pensum überhaupt erfüllen werden. Keine Angst: Sie versagen nie! Der Dank der Nächsten ist ihnen – bestimmt nicht – gewiss.

Deshalb nochmals mein Anliegen, liebes, schnauzbärtiges Fabelwesen: Kümmere Dich um die Nur-Hausfrauen, mache ihnen ein wirksames Geschenk! Dir ist doch jetzt klar, worum es geht? Behaupte ja nicht, Dein Name sei Hase!

Ich danke Dir von Herzen für Deinen Sondereinsatz.

Sei mir gegrüsst, Du gutes, selbstloses Karnickel! *Deine Ilse*

Influenza

Nomen ist nicht omen! Hier gleich der Beweis: Die Influenza, diese Perlenkette von wohlklingenden Vokalen, ist ein ganz und gar heimtückisches Wesen!

Zuerst schleicht sie dich an. Du hast ein bisschen Kopfweh, ein bisschen Halsweh, ein bisschen Kreuzweh. Ha, dass ich nicht lache! Ich soll Zeit haben für die Grippe? Gerade jetzt? Wozu gibt es Vitamintabletten? Wozu Fitnessübungen? Und hab' ich nicht einen starken Willen? Sollen die andern meinewegen im Bett liegen: ich nicht! Ich habe mich entschlossen, diese Influenza, das perfide Ding, zu ignorieren, und marschiere Tag für Tag ins Büro. Ja, heute fühle ich mich merklich besser! Ich bringe meine Ski und das Gepäck zur Bahn und verreise für ein paar Tage in die Berge, in den Wintersport. Adjö, du

wohlklingende Teufelin, ich ent-wische dir!

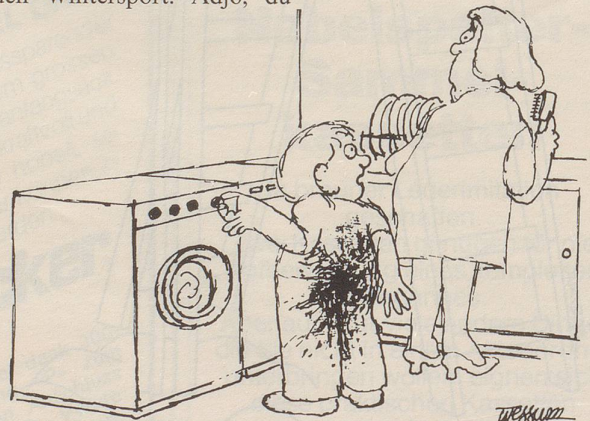
Denkste!

Seit Tagen friste ich mein Dasein in der Horizontale. Bettflasche. Tee. Halstabletten. Hustentropfen. Liebe Beruhigungsworte meiner Gastgeberin. In Momenten, wo mein darniederliegendes Ego aus dem Dämmerzustand erwacht, blinzele ich in den gleissenden Sonnenschein und das blendende Weiss der Engadiner Alpenwelt.

Sie ist mir also nachgereist. Und angefallen hat sie mich mit der Macht eines Dinosauriers ...

Influenza, dein Name tönt wie Musik. Aber damit erwischst du mich nicht. Ich werde mich vor-sehen, nächstes Jahr, verlass' dich drauf! Darum sage ich dir jetzt für ein und allemal: Auf Nimmerwiedersehen, du Hexe!

Marie-Louise Karlen



«Ich muss das laufende Waschprogramm dringend unterbrechen. Ich habe einen neuen Auftrag!»

Hochland – Tiefland

Nicht immer erweisen sich «Freuden und Leiden» zweier Eheleute als konform. Welcher Partner im Falle von Gegensätzlichkeit schliesslich leer schluckt, sich anpasst, seinen Standpunkt erklärt, verbal revoluzzert oder die Gefolgschaft verweigert, kann eine Sache der momentanen Verfassung sein – so gut wie der Ausdruck seines Charakters ...

Mit kleinem Handgepäck begeben wir uns auf die Reise, mein Lebenslänglicher und ich. Uns stehen zehn Winterferientage bevor. Im Hinblick darauf gerate ich nicht unbedingt in Ekstase, meinen unentwegt Optimistischen jedoch verleitet die Vorfreude zu einer überbordenden, ja zur höchsten Gefühlsäusserung

überhaupt, die ich je von ihm zu hören bekam. Er sagt: «Das wird noch glatt!» Was auch aus meiner Sicht auf 1600 Meter Höhe und im Winter nicht auszuschliessen ist.

Wir machen es uns in der Eisenbahn bequem, unbelastet von der Aussicht auf ein sechsmaliges Umsteigen. Gelernt ist gelernt: Reisen können wir. Das letzte Teilstück ist spektakulär. Ein Blick aus dem Fenster, und unvermutet wird die Sicht frei auf die drei wohl berühmtesten Viertausender, die, unwirklich wie Theaterkulissen und zum Greifen nahe, gigantisch in die wolkenlose Bläue eines klaren Gebirgshimmels aufragen. Am Ziel «grosser Bahnhof», Freude, Begrüssung. Wir nehmen den Weg unter Stiefel und Hornschlitten und richten uns schliesslich ein im gemütlichen Chalet.

1. Tag. Drei Generationen gehen Skifahren. Ich, der ältesten zugehörig und völlig unspornlich, räkle mich auf dem Sitzplatz vor dem Haus und lasse mir die alten Knochen von der Sonne durchwärmen. Das Halbbrund der senkrecht emporstrebenden Gebirgskette hemmt meinen Blick in die Weite. Skifahrer meistern mit perfekter Technik die Steilhänge zu meiner Rechten.

2. Tag. Sonntägliche Stille im Dorf. Die Sportler bevölkern Höhen und Hänge. Motorfahrzeuge glänzen durch Nichtvorhandensein, sie sind verboten. Die paar Menschen, denen ich begegne, unterhalten sich in Zimmerlautstärke. Niemand ruft, schreit, brüllt, auch Kinder nicht, kein Motorenlärm muss übertönt werden.

3. Tag. Dasselbe. Ich sonne mich, gehe spazieren, empfangen dankbar die gedämpften Laute menschlicher Stimmen in der Totenstille des Hochgebirgs.

4. Tag. Die Felsriesen starren mich an. Ich starre zurück. Monströse Steinhäufen, Eis und Schnee. Auf die Dauer mag ich das alles nicht, habe es nie gemocht. Ich schliesse die Augen.

5. Tag. Jetzt haben die Basler den Morgenstraich hinter sich. Zu Hause steht meine Trommel, ich stehe dem Schwarzmönch vis-à-vis. Er hat mir nichts zu bieten. Mir steht der Sinn nach Farben, nach den tausendfältigen Erscheinungsformen menschlicher Phantasie, nach Spontaneität, nach dem Witz des Zufalls. Nichts zu machen! Ich lese.

6. Tag. Mein Verständnisvoller bringt mir eine Basler Zeitung, was so viel heissen soll wie: Glaube ja nicht, dass ich nicht weiss, wo dich der Schuh drückt. Er hat nur zum Teil recht. Auch der andere Schuh ist eine Nummer zu klein: Ich bin ein Tieflandmensch.

Während der restlichen Tage bin ich nur noch körperlich vorhanden. Mein unkörperlicher Teil lebt bereits wieder in den Niederungen. Die Heimreise begleiten Nebelschwaden und Schneereggen. Was mir das schon ausmacht! Die erste Farbe, an der sich mein Blick unterwegs festsaugt, ist das Rostbraun der nasen Blätter auf Waldboden.

Mein Plus: Trotz besseren Wissens, dass man nicht über seinen Schatten springen kann, bin ich nicht ausgeschert. Der rechnerische Sinn für eine ausgewogene Bilanz verschafft mir als Fazit die Überzeugung, dass, falls es ein Nächstesmal gibt, ich die Situation nach meinen Wünschen zu drehen berechtigt bin. Einen kleinen Haken hat die Sache allerdings: In welcher Ehe, die diesen «Namen» verdient, pocht man schon auf sein Recht? *Grüti*



«Ich wollte chinesisches Püree machen, vergass aber, dass der Mixer aus Taiwan ist!»

Blick zurück ...

Als meine Kinder noch zur Schule gingen, wohnte ich nahe der Haltestelle einer Privatbahn. Die Haltestellenwärterin hatte eine schwere Barriere zu bedienen. Das Häuschen und der Bahnübergang sind heute nicht mehr; sie mussten einer Autostrasse Platz machen.

Gelegentlich unterhielt ich mich mit der Barrierenwärterin, und im Winter, wenn ich vom Kommissionengang heimkam und froh, wärmte ich mich am C-Öfeli, das das Innere des Häuschens heizte. Vom Tischplatz aus konnte man durch das Fenster den Bahnübergang und die Barrieren überblicken. An einer Wand des Stübchens stand auf einer Etagere ein Email-Kaffeefahnen mit Tassen. So kam es, dass ich hie und da, wenn es aus dem Krug auf dem C-Öfeli dampfte, eine Tasse «verheirateten» Kaffee trinken durfte.

Die Barrierenwärterin war stets freundlich, aber etwas nervös. Ihre Blicke gingen immer wieder zur Uhr. Wenn das Signal ertönte, das meldete, der Zug sei auf der vorhergehenden Station abgefahren, drehte die Frau an einem grossen Rad die Barrieren herunter. Damals gab es noch keine Autostaus vor den Barrieren – höchstens ein Fuhrwerk.

An einem Wintertag kehrte ich wieder einmal bei der Barrierenwärterin ein. Sie fragte mich nicht, ob ich eine Tasse Kaffee trinken wolle, sondern stellte wortlos eine leere Tasse auf den Tisch und deutete auf den Kaffeekrug. Das mutete mich seltsam an, und ich glaubte, ungelegen gekommen zu sein. Doch ein schelmischer Blick der Frau sagte mir, dass etwas anderes los war. Nach einer Weile nahm sie ihr oberes Gebiss aus dem Mund, und dann löste sich ihre Zunge.

Sie erzählte: Ihr Mann, der im

nahen Werk arbeitete und morgens immer früh beginnen musste, hatte die falschen «dritten Zähne» im Mund. Während der Nacht legten sie immer ihre Gebisse im gleichen Glas Wasser ein. An jenem Tag habe sie das Gebiss des Mannes nehmen müssen. Es tue ihr nicht weh, nur reden könne sie nicht, sonst falle es heraus! Die Barrierenwärterin und ich mussten Tränen lachen. Dieses Vorkommnis ist mir im Gedächtnis geblieben.

Ein anderes Ereignis ist mir auch noch frisch in Erinnerung: An einem schönen Frühlingsmorgen fragte mich die Barrierenwärterin, als ich von meinem Stahlross stieg: «Hat Ihre Tochter heute ein grosses Fest? Sie trug ein elegantes Jackettkleid, als sie in den Zug stieg!» Meine Tochter fuhr regelmässig nach Solothurn, und die Barrierenwärterin hatte beobachtet, dass sie anders angezogen war als sonst. Erstaunt antwortete ich, meine Tochter besitze kein Jackettkleid. Zu Hause angelangt, bemerkte ich, dass mein neues Frühlingskostüm fehlte. Meine Tochter musste sich, bevor sie auf den Zug ging, im Garten immer umgezogen haben. Ich kehrte zur Barrierenwärterin zurück und eröffnete ihr meine Feststellung. Auch darüber mussten wir beide lachen; doch in mir stellte sich die Frage nach dem Grund, der die Tochter zu diesem Streich veranlasst hatte.

Abends kam das Mädchen geschlagen nach Hause. Zur Rede gestellt, antwortete meine Tochter, sie habe auch einmal modern aussehen wollen; die Kameradinnen in der Kantonsschule trügen viel schönere Kleider als sie. Aber niemand habe Notiz vom Jackettkleid genommen, und das mache sie traurig. «Doch», antwortete ich, «es hat jemand bemerkt, dass du in ihm verweist bist – die Barrierenwärterin!»

Rosel Luginbühl

Kunstblabla

«Von einer plastischen Aufgabe, die gleichzeitig die Ansicht von Vorder- und Rückseite behandeln muss – immer wieder zweidimensional in einer einzigen Figur zusammenzubringen ist – auch in der Skulptur den Stil potenzieren – eine kubistisch silhouettierte Figur also, perplex und inspiriert zugleich – sozusagen den Globus, das Weltall in seinen Kinderhänden hält ...» Und so weiter und so fort in diesem Stil.

Das und noch mehr las ich nach der Enthüllung einer Brunnenfigur, einen Knaben mit Ball darstellend. Zufälligerweise kenne ich den Bildhauer, der die Figur geschaffen hat. Ich fragte ihn, was er zu dieser Würdigung seines Œuvres zu sagen habe, was für eine Aussage er mit seiner Knabenfigur mit Ball beabsichtigte und was ihm die Skulptur bedeute. «Was ich schaffen wollte? Einfach einen Buben mit einem Ball, sonst nichts.»

Wie hilflos und unwissend wären wir Banausen ohne unsere Kunstkritiker, die interpretieren, hinterfragen, vertiefen, grübeln, erklären und das für uns Normalbürger unverständliche Kunstblabla verfassen ...

Hedy Gerber-Schwarz



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt